

Zentralasien

DOI 10.1515/olzg-2015-0116

Luutonen, Jorma: *Chuvash Syntactic Nominalizers*. On *-ki and its Counterparts in Ural-Altai Languages. Wiesbaden: Harrassowitz 2011. 130 S., 8° = Turcologica 88. Brosch. € 34,00. ISBN 978-3-447-006581-8.

Luutonens Arbeit, die englische Fassung seiner auf Finnisch verfassten Masterarbeit¹ im Fach Altaistik an der Universität Helsinki, beschäftigt sich mit zwei wenig bekannten Bereichen, nämlich zum einen mit dem Tschuwaschischen, d. h. der türkischen Sprache, die heute für sich allein einen der beiden Zweige der Turksprachen repräsentiert und die zu Unrecht ein Schattendasein in der internationalen Turkologie fristet, und zum anderen mit einem Typ Nominalisierer – also mit Ableitungssuffixen, die Nomina (Substantive und Adjektive) erzeugen –, der in den Sprachen Eurasiens nicht selten ist (z. B. Türkisch, Tatarisch, Mongolisch, einige uralische Sprachen) und der besonders entwickelt im Tschuwaschischen vorkommt. Dieser Nominalisierungstyp, der in der auf Russisch verfassten tschuwaschischen Sprachwissenschaft etwas nebulös „Категория выделения“ (Luutonen übersetzt es als „category of distinction“) genannt wird, zeichnet sich dadurch aus, dass das Grundwort häufig flektiert ist, wie z. B. *värman-ta* (Wald-LOKATIV) ‚im Wald‘ > *värman-t-i* (Wald-LOKATIV-Ableitungssuffix) ‚im Wald seiend‘; andererseits hebt er sich von der in den altaischen Sprachen (auch im Tschuwaschischen) vorkommenden „doppelten Deklination“, bei der an ein flektiertes Nomen ein zweites Deklinationssuffix angehängt wird – *kolχoz-ān* (Kolchose-GENITIV) ‚der Kolchose‘ > *kolχoz-ān-če* (Kolchose-GENITIV-LOKATIV) ‚in dem der Kolchose; in etwas, was zur Kolchose gehört‘ – dadurch ab, dass dieser Ableitungstyp eben ein eigenes Suffix besitzt. Das Problem, das Luutonen hier aufgreift, besteht darin, dass das Tschuwaschische drei einschlägige, aber funktional nicht deckungsgleiche Suffixe (*i*, *-χi* und *-sker*) besitzt, dass zweitens eine korpusgestützte Beschreibung ihres Auftretens und ihrer Funktionen bislang nicht vorgelegt wurde und deshalb die Tschuwaschologie bis heute selbst keine klare, einheitliche Auffassung über sie entwickelt hat, dass drittens das Verhältnis dieser tschu-

waschischen Suffixe zu entsprechenden Suffixen in den anderen Turksprachen (z. B. Türkisch *-ki*, Alttürkisch *-ki/-qi*) und dem Mongolischen (**-ki*) in der Forschung nicht wirklich expliziert wurde und dass schließlich dabei die Bezüge zu anderen Sprachen des eurasischen Raums (uralische Sprachen, Russisch), die über ähnliche Ableitungsmöglichkeiten verfügen, nicht berücksichtigt wurden.

Im Zentrum der Untersuchung steht dem Titel entsprechend das Tschuwaschische und die synchrone Analyse seiner drei Suffixe auf allen Ebenen, von der Morphologie bis zur Pragmatik (Kapitel 3, 35–91). Luutonen stützt sich dabei zum einen auf ein ausreichend großes elektronisches Korpus tschuwaschischer Texte an der Universität Turku (Finnland), zum anderen auf eine Gewährsperson.

Eröffnet wird der Analyseteil mit einem forschungsgeschichtlichen Überblick (35–51) von Ašmarin (Jahrhundertwende 19./20. Jahrhundert) bis in die Gegenwart, der neben dem Ringen der Tschuwaschologie um die Definition der drei Suffixe besonders auch die Diskussion über die Unterscheidung des „distinktiven“ bzw. Nominalisierungssuffixes *-i* vom Possessivsuffix *i* (daneben auch *-ē*) nachzeichnet. Luutonen (49 f.) stellt dabei zu Recht die tschuwaschische Grammatiktradition in Frage, nach der ein zum Ausdruck von Definitheit verwendetes *-i* immer das „distinktive“ *-i* sei, obwohl es doch gerade in den übrigen Turksprachen ein weitverbreitetes Phänomen ist, Definitheit durch die Verwendung von Possessivsuffixen auszudrücken. Für diese kategorische Festlegung in der Tradition ist bisher auch keine nachvollziehbare Begründung vorgelegt worden.

Ein wichtiges Kapitel ist das zur Morphologie (52–77), in dem, gestützt auf das Korpus, dargelegt wird, wie häufig einerseits welche Wortarten den drei Nominalisierern vorangehen (linker Kontext der drei Suffixe) – nach Kasus (nicht aber nach Possession und Numerus) flektierte Substantive, Adjektive, nominale Verbformen, z. T. Adverbien, Postpositionen, Numeralien, Pronomina – und wie häufig ihnen andererseits welche Flexionssuffixe nachfolgen (rechter Kontext) – z. B. Kasus- und Pluralsuffixe. Diese detaillierte quantitative Analyse und die sich daran anschließenden Interpretationen stellen ein wesentliches Verdienst dieser Arbeit dar. Daraus ergibt sich kurz gefasst (88), dass *-χi* ein Suffix von Wörtern ist, die etwas Zeitliches bezeichnen, *-sker* primär an Adjektive, Partizipien und Pronomina suffigiert auftritt und *-i* eine zentrale Rolle in der tschuwaschischen Syntax zufällt, indem es neben den gerade genannten Wortarten vor allem an flektierten Substantiven (besonders im Genitiv und Lokativ) vorkommt und mit ihm von nominalen Verbformen Nomina actionis gebildet werden, die häufig zur Bildung untergeordneter Strukturen verwendet werden.

Ein weiteres wichtiges Kapitel ist das zur Semantik (78–83) der drei Suffixe, die nur sehr selten eine

¹ Luutonen hat in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre im Bereich Finnougristik mit einer Arbeit zum Thema „The variation of Morpheme Order in Mari Declension“ (erschienen 1997 in Helsinki) promoviert.

gemeinsame Domäne aufweisen, d. h. im selben Kontext kaum gegeneinander austauschbar sind. Luutonen stützt sich hier im Wesentlichen auf die bereits vorgelegten semantischen Charakterisierungen (Ašmarin, Pavlov, Sergeev). Am einfachsten sei die Funktion von χi , dem Fortsetzer des gemeintürkischen $*-ki$, beschreibbar: „[it] has become semantically specialized as a temporal suffix used mainly in adverbs and adverbials referring to periods of time“ (79), also als Adjektiv „being at the time of...“ und als Substantiv „(the) one being at the time of...“ (ebenda). Im Hinblick auf die beiden anderen Suffixe schließt sich Luutonen der Definition Pavlovs, auf den die Benennung als „distinktive Kategorie“ zurückgeht, nur zum Teil an: „the $-i$ forms make the object distinct against the general background by contrasting it with other objects on the basis of some single characteristic of it, whereas the $-sker$ forms refer to the object by distinguishing it from among similar objects on the basis of a characteristic they share, without contrasting it with other objects in any way“ (ebenda). Seiner Meinung nach (89) ist dieser „distinktive“ Charakter eher eine Begleiterscheinung in bestimmten Kontexten; $-i$ habe vielmehr vor allem die Funktion, Eigenschaften der jeweiligen Wortart, an die es suffigiert wird, so zu ändern, dass es im aktuellen syntaktischen Kontext verwendbar sei, und es häufig eine vorübergehende kontextuell abhängige Eigenschaft ausdrücke, während $-sker$ gerade eine permanente zum Ausdruck bringe, wobei häufig sekundäre modale Bedeutungen eine Rolle spielen.

Im syntaktischen Teil (83–86) wird die Art der Nominalisierung thematisiert: Mit diesen drei Suffixen werde nicht „lexikal“ nominalisiert, werden also keine neuen Lexeme hervorgebracht, die dann Teil des Lexikons sind, sondern syntaktisch (s. den Titel des Buches): Diese Art der Nominalisierung ermögliche es, dass z. B. ein Adverb die syntaktische Funktion eines Adjektivs einnehmen kann: „Syntactic nominalization does not change the word class property of the word itself, but produces an inflectional form that behaves like a word of another word class“ (84). Sie lassen sich nach Luutonen mit nominalen Formen des Verbs vergleichen, die ja ebenfalls nicht Teil des Lexikons sind (wenn sie nicht usuell gewordene Bildungen mit spezifischen Bedeutungsnuancen sind). Die Existenz dieser drei syntaktischen Nominalisierer sind im Übrigen nach Pavlov (ebenda) der Grund, warum im Tschuwaschischen die derivative Nominalbildung relativ schwach ausgebildet ist. Wie aus der quantitativen Analyse hergeht, können die nominalisierten Formen im Prinzip jede syntaktische Funktion eines Substantivs einnehmen, wobei freilich gilt, dass jeder dieser drei Nominalisierer seine eigene funktionale Domäne besitzt.

Schließlich geht Luutonen noch auf die Diskursrollen der drei Nominalisierer ein (86–88). Die sich nahestehenden Suffixe $-i$ und $-sker$ unterschieden sich nach seinen Ausführungen dadurch, dass mit ersterem häufig auf kontextuell Bekanntes, also auf das Thema der Äußerung, verwiesen wird, wohingegen letzteres das Rhema bilde, sich also auf etwas Neues beziehe, was er mit Minimalpaaren exemplifiziert.

Dass in den Ergebnissen nicht selten mit Tendenzen („häufig“, „typisch“ u. a.) gearbeitet wird, ist dem Verfasser nicht vorzuwerfen, denn selbst der muttersprachliche Forscher überschaue nicht alle Vorkommnisse eines Phänomens und die Existenz „gegen den Strich bürtender“ Ausnahmen sind im sprachlichen Bereich nicht von der Hand zu weisen. Wiederholt formuliert er auch die Grenzen seiner Erkenntnisse, die durch den Charakter der Arbeit und ihre Zielsetzung bedingt seien. Mit diesem zentralen Kapitel legt Luutonen zum ersten Mal in einer westlichen Sprache eine profunde, durch eine quantitative Analyse unterlegte Studie zu einem charakteristischen und auffälligen Zug des Tschuwaschischen vor und macht damit dieses Phänomen für weitere typologische Forschungen zugänglich.

Neben der synchronen Betrachtung der tschuwaschischen Verhältnisse spielt aber auch ihr genetisch-historischer Hintergrund eine wichtige Rolle, also die Frage, inwieweit die tschuwaschischen Suffixe historische Entsprechungen in den anderen Turksprachen und im Altürkischen haben und welche funktionalen Unterschiede es zwischen ihnen gibt. Dieses mit „Language family background: The Turkic languages“ überschriebene zweite Kapitel (12–34) ist eher ein knapper Überblick über die Verhältnisse in zwei Turksprachen, dem Türkischen (12–23) und dem Tatarischen (24–28), bei denen Luutonen sich wieder auf eine Gewährsperson stützen kann. Zudem wird kurz auf das Altürkische, Tschagataische und das Bolgarische eingegangen; letzteres ist ja bekanntlich nur in relativ wenigen und knappen Sprachdenkmälern bezeugt, gehört aber in denselben Zweig der Turksprachen (r -Sprachen) wie das Tschuwaschische. Es handelt sich bei diesem Teil also nicht um eine detaillierte Darstellung der Verhältnisse in der gesamten Turcia. Im Wesentlichen geht es dem Verfasser hier darum, darzulegen, welche Funktionen die Fortsetzer des altürkischen $-ki/-qi$ in den beiden gewählten Sprachen im Gegensatz zum Altürkischen ausüben können und welchen Einschränkungen oder Ausdifferenzierungen von der ältesten bezeugten Sprachform des zweiten Zweiges der Turksprachen (z -Sprachen) zu den beiden modernen Sprachen aufgetreten sind, um damit die innertschuwaschische Entwicklung in ein

entsprechendes Licht zu setzen. Im Tschuwaschischen geht das Suffix $-\chi i$ direkt auf $*-ki$ zurück, hat aber auf seinem Entwicklungsweg seine Funktion deutlich eingeschränkt (s. o.): Es tritt bevorzugt an unflektierten Nomina auf, was im Alttürkischen nur bei Substantiven mit lokaler Bedeutung möglich sei (z. B. zum Zweck der Attribuierung); das Vorkommen an flektierten Wortformen spielt eine eher untergeordnete Rolle, wobei die Art des Kasussuffixes Beschränkungen unterliegt: Genitiv, Lokativ und Karitiv können nicht vor ihm auftreten. Im Alttürkischen tritt das in Frage stehende Suffix gerade bei lokativisch flektierten Wortformen auf und im Türkischen zusätzlich noch nach dem Genitiv (was im Alttürkischen nicht belegt sei). $-sker$ ist eine späte innertschuwaschische Entwicklung aus $üsker$ ‚Gegenstand, Ding‘ (68); Parallelen in anderen Turksprachen scheint es dazu nicht zu geben. $-i$ schließlich sei eine Kontamination von altem $*-ki$ und dem genuinen Possessivsuffix $-i$ (neben $-ë$), das funktionale Eigenschaften von beiden Vorläufern bewahrt und erweitert habe (121 f.). Mit der Herkunft von $*-ki$ seinerseits, das auch im Mongolischen vorkommt, beschäftigt sich ein eigenes Kapitel (116–119), das die bislang vorgelegten Ansichten referiert.

Die arealen Bezüge dieser tschuwaschischen Nominalisierer werden im vierten Kapitel (92–115) dargelegt. Berücksichtigt werden hier die mongolische, tungusische und uralische (finnougrische und samojedische) Sprachfamilie sowie das Russische. Dieses Kapitel ist besonders aus finnougriker Sicht sehr verdienstvoll, da hier ein knapper Überblick über das Auftreten dieser Kategorie in den einzelnen finnougriker Sprachen (und dem Samojedischen) geliefert wird, den es bislang nicht gab. Ohne hier auf Einzelheiten näher eingehen zu wollen, sei kurz das Udmurtische (Wotjakische; 98–104) erwähnt, wo es einen ganz ähnlichen Nominalisierer gibt wie das $-i$ im Tschuwaschischen, der an fast allen Wortarten auftreten kann. Der linke Kontext ist im Udmurtischen noch breiter, da in ihm auch das Pluralsuffix vorkommen kann. Für den rechten Kontext scheint es keine echten Restriktionen zu geben, sogar ein zweites Auftreten des Nominalisierers ist belegt. Das Besondere an ihm ist, dass er identisch ist mit dem Possessivsuffix der 3. Person Singular, das auch Definitheit ausdrücken kann. Dies zeigt, wie wichtig die oben kurz angeführte Diskussion über das Verhältnis der beiden $-i$'s (Possessivsuffix vs. Nominalisierer) zum Definitheitsmarkierer im Tschuwaschischen ist. Beide Sprachen standen lange im Kontakt, was zahlreiche bulgarisch-tschuwaschische Lehnwörter im Udmurtischen bezeugen. Zu diesem Einfluss gehört mit Sicherheit auch die Funktion des Possessivsuffixes als Definitheitsmarkierer, da sie auch in anderen türkisch beeinflussten finnou-

grischen Sprachen nachweisbar ist. Ob dies auch für die Ausbildung des Nominalisierers gilt, muss der Verfasser in dieser kurzen Übersicht offen lassen. Bei der Darlegung der udmurtischen Verhältnisse stützt sich Luutonen wieder auf eine Gewährsperson, verwendet aber auffälligerweise nicht das Hauptwerk zu diesem Komplex, Alatyrevs „Выделительно-указательная категория в удмуртском языке“ (Iževsk 1970).

Mit Luutonens Arbeit ist sicher nicht das letzte Wort zu manchem synchronen und diachronen Bereich in diesem Komplex gesprochen, aber es ist ein sehr ordentlicher Einstieg in ihn. Dabei hilft, dass die objektsprachlichen Beispiele exakt glossiert sind und es gut zu lesen ist. Es ist faktenorientiert und verzichtet zum Glück auf theoretische Girlanden. Das Buch ist ein Gewinn.